



DIE SPIEGELREISENDE

Christelle Dabos

DAS GEDÄCHTNIS VON BABEL

INSEL



Ophelia lebt in der Welt der 21 Archen und hat zwei bemerkenswerte Talente: Sie kann durch Spiegel reisen und die Vergangenheit von Gegenständen *lesen*. Als die Matriarchinnen ihrer Heimatarche Anima eines Tages beschlossen, dass Ophelia den Adligen Thorn heiraten soll, begann für die junge Frau eine atemberaubende und gefährliche Reise zur Himmelsburg. Dort musste sie sich als Vize-Erzählerin am Hof beweisen und sich für den Familiengeist Faruk auf die Suche nach verschwundenen Bewohnern des Mondscheinpalasts machen.

Nun ist ihr Ehemann spurlos verschwunden, und Ophelia reist zur Arche Babel, wo sie Thorn vermutet. Zuerst muss sie sich eine neue Identität verschaffen und als »Lehrling« am Konservatorium der Guten Familie gegen böswillige Gestalten durchsetzen. Nach und nach gewöhnt sie sich an die Gepflogenheiten von Babel. Doch als im Secretarium, dem Herzen der Arche, eine Zensorin tot aufgefunden wird, muss Ophelia schlagartig um ihr eigenes Leben fürchten ...

»Fabelhaft geschrieben, überbordend einfallsreich und voller Witz.«
Die Presse

»Es ist unmöglich, sich nicht für das zauberhafte Universum zu begeistern, das Christelle Dabos erschaffen hat.«
Le Monde

Christelle Dabos wurde 1980 an der Côte d'Azur geboren. Nach ihrem Studium zog sie nach Belgien und arbeitete als Bibliothekarin. Als sie 2007 an Krebs erkrankte, begann sie zu schreiben. Zunächst veröffentlichte sie Auszüge aus *Die Spiegelreisende* im Internet. Nachdem sie den Jugendbuchwettbewerb von Gallimard Jeunesse gewann, wurde der erste Band der Serie, *Die Verlobten des Winters*, publiziert und entwickelte sich rasch zu einem Bestseller. Mittlerweile sind Band 2 und 3 erschienen, und Christelle Dabos hat gerade den vierten Band fertiggeschrieben.

Amelie Thoma studierte Romanistik und Kulturwissenschaften in Berlin und arbeitete als Lektorin, ehe sie die Übersetzerlaufbahn einschlug. Sie übertrug u. a. Marc Levy, Joël Dicker und Leïla Slimani ins Deutsche.

Christelle Dabos

DAS GEDÄCHTNIS VON BABEL

Band 3
der Spiegelreisenden-Saga

Roman

Aus dem Französischen
von Amelie Thoma

Insel Verlag

WAS IM ZWEITEN BUCH GESCHAH

Die Verschwundenen vom Mondscheinpalast

Aufgrund eines Missverständnisses wird Ophelia zur Vize-Erzählerin am Hofe Faruks, des Familiengeistes der Arche Pol, ernannt. Sie taucht in das Leben der Himmelsburg ein und sieht die Kehrseite ihrer glänzenden Fassaden: Unter dem Schleier prächtiger Illusionen sind die Seelen der Menschen verdorben. Das Verschwinden einiger Adliger bringt sie bald dazu – diesmal als *Leserin* –, die Spur eines Erpressers zu verfolgen, der behauptet, im Namen »Gottes« zu handeln. Dieser nimmt auch Ophelia ins Visier, als Faruk sich ihrer Fähigkeit bedienen will, um das Geheimnis seines *Buches* zu ergründen. Jeder Familiengeist besitzt ein solches unentzifferbares Manuskript als letzte Spur seiner vergessenen Kindheit. Von Ophelias *Lektüre* dieses *Buches* hängt schließlich Thorns Leben ab, der zur Höchststrafe, der Verstümmelung und Verbannung, verurteilt ist.

Was Ophelia herausfindet, übertrifft ihre kühnsten Vorstellungen. Gott existiert tatsächlich. Er ist der Schöpfer der Familiengeister, der Urahn all ihrer Nachkommen, Herr über deren Schicksal und Zensor des kollektiven Gedächtnisses!

Vor allem aber kann er das Aussehen und die Kräfte jedes Menschen annehmen, dem er einmal begegnet ist. Diese schmerzvolle Erfahrung machen Ophelia und Thorn, als Gott sie im Gefängnis besucht. Dort kündigt er ihnen auch an, dass das Schlimmste erst noch bevorsteht: Der »Andere« sei sehr viel gefährlicher als er selbst ... und ausgerechnet Ophelia habe diesen Anderen bei ihrer allerersten Spiegelreise befreit, ohne es zu wissen.

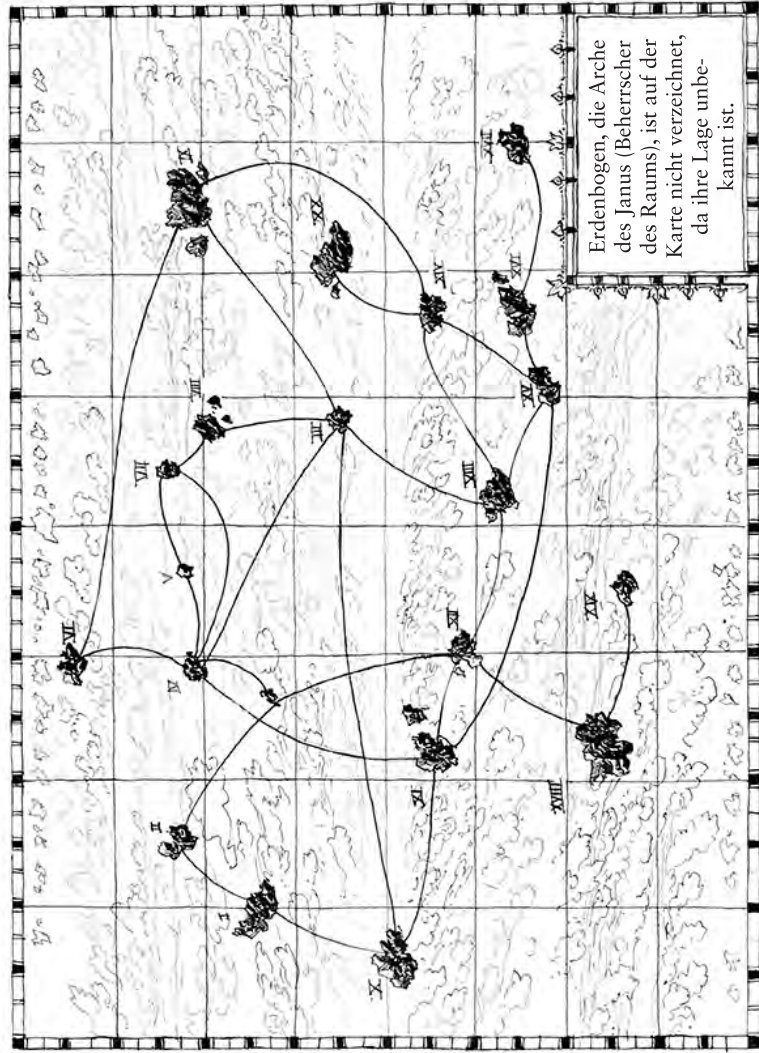
Thorn, der durch die Hochzeit selbst zum Spiegelgänger geworden ist, nutzt seine neue Kraft, um aus dem Gefängnis zu entkommen.

Ophelia wird von den Doyennen gezwungen, den Pol zu verlassen und nach Anima zurückzukehren, wo sie sich allein mit all ihren Fragen wiederfindet. Wer ist der Andere? Hat wirklich er den Riss verursacht? Warum will er die Archen zum Einsturz bringen? Wird tatsächlich sie es sein, die Gott zu ihm führt?

Doch eine Frage quält sie am allermeisten.

Wo ist Thorn?

Die Karte der Windrosen und ihrer Verbindungen



- I. Anima, die Arche von Artemis (Beherrscherin der Dinge)
- II. Der Pol, die Arche Faruks (Herr über den menschlichen Geist)
- III. Totem, die Arche der Venus (Herrin der Tiere)
- IV. Zyklop, die Arche des Uranus (Beherrscher der Schwerkraft)
- V. Flora, die Arche Belisamas (Herrin über die Pflanzenwelt)
- VI. Plombor, die Arche des Midas (Meister der Transmutation)
- VII. Pharos, die Arche des Horus (Meister der Verführung)
- VIII. Serenissima, die Arche Famas (Meisterin der Weissagung)
- IX. Heliopolis, die Arche Luzifers (Beherrscher der Blitze)
- X. Babel, die Arche der Zwillinge Pollux und Helene (Meister der Sinne)
- XI. Die Wüste, die Arche Dschinns (Beherrscher der Wasser)
- XII. Tatar, die Arche Gaias (Beherrscherin der Erdkräfte)
- XIII. Zephir, die Arche Olymps (Beherrscher des Windes)
- XIV. Titan, die Arche Yins (Beherrscherin der Masse)
- XV. Korpolis, die Arche des Zeus (Meister des Gestaltwandels)
- XVI. Síd, die Arche Persephones (Beherrscherin der Temperatur)
- XVII. Selene, die Arche von Morpheus (Beherrscher der Träume)
- XVIII. Vesperal, die Arche Wiraquchas (Meister der Phantomisierung)
- XIX. Al-Ondalus, die Arche von Re (Meister der Empathie)
- XX. Stern, neutrale Arche (Sitz der interfamiliären Institutionen)

Es wird einmal
in nicht allzu ferner Zeit
die Welt endlich in Frieden leben.

In jenen Tagen
wird es neue Männer geben
und es wird neue Frauen geben.

Dies wird das Zeitalter der Wunder sein.

DER ABWESENDE

Das Fest

Die Uhr näherte sich in beachtlichem Tempo. Es war eine riesige Burgunder Uhr auf Rollen mit einem Pendel, das laut die Sekunden schlug. Ophelia sah nicht alle Tage ein Möbel von solcher Statur auf sich zurasen.

»Bitte entschuldigt, liebe Cousine«, rief ein junges Mädchen, das die Leine der Uhr mit aller Kraft umklammert hielt. »Sie ist normalerweise nicht so aufdringlich. Zu ihrer Entschuldigung sei gesagt, dass Mama sie nicht oft spazieren führt. Dürfte ich eine Waffel haben?«

Ophelia beäugte argwöhnisch das gute Stück, dessen Rollen weiter über die Steinplatten schrammten, und angelte eine Waffel von der Auslage.

»Möchtet Ihr auch etwas Ahornsirup?«

»Auf keinen Fall! Fröhliches Uhrenfest!«

»Fröhliches Uhrenfest«, antwortete Ophelia ohne große Überzeugung, während sie dem Mädchen hinterhersah, das mit seiner Uhr in der Menge verschwand. Wenn es eine Feierlichkeit gab, die sie sich gern erspart hätte, dann diese hier. An den Waffelstand auf dem Kunsthandwerksmarkt von Anima verdonnert, sah sie in einem fort Kuckucksuhren und Wecker an sich vorbeiziehen. Die ununterbrochene Kakofonie all der *Tick-Tacks* und »Fröhliches Uhrenfest!« echote von den großen Glasfenstern der Halle wider. Ophelia kam es so vor, als drehten sich sämtliche Zeiger nur, um ihr ins Gedächtnis zu rufen, was sie viel lieber verdrängt hätte.

»Zwei Jahre und sieben Monate.«

Ophelia sah Tante Roseline an, die diese Worte zugleich mit den dampfenden Waffeln auf die Servierplatte geworfen hatte. Auch in ihr weckte das Uhrenfest düstere Gedanken.

»Meinst du, *Madame* würde auf unsere Briefe antworten?«, zischte Tante Roseline und fuchtelte dabei mit dem Teigspatel in der Luft herum. »Ach, i wo! *Madame* hat Besseres zu tun, nehme ich an.«

»Ihr seid ungerecht«, erwiderte Ophelia. »Berenilde hat sicher versucht, uns zu kontaktieren.«

Tante Roseline legte den Spatel auf das Waffeleisen und wischte sich die Hände an der Schürze ab.

»Natürlich bin ich ungerecht. Nach allem, was am Pol geschehen ist, würde es mich nicht wundern, wenn die Doyennen unsere Briefe abfangen würden. Ach, was beklage ich mich überhaupt. Du hast unter dem Schweigen dieser zwei Jahre und sieben Monate ganz bestimmt mehr gelitten als ich.«

Ophelia wollte nicht darüber sprechen. Wenn sie nur daran dachte, fühlte es sich schon an, als hätte sie die Zeiger einer Uhr verschluckt. Eilends bediente sie einen Juwelier, der seine schönsten Zeitmesser zur Schau stellte.

»Also bitte!«, schimpfte er, als sie alle wie verrückt mit den Deckeln zu klappern begannen. »Wo sind denn eure guten Manieren, meine Damen? Wollt ihr, dass ich euch in den Laden zurückbringe?«

»Tadelt sie nicht«, sagte Ophelia, »es liegt an mir. Sirup?«

»Die Waffel genügt, danke. Fröhliches Uhrenfest!«

Ophelia sah dem Juwelier hinterher und stellte die Sirupflasche, die sie beinahe umgeworfen hätte, auf den Tresen.

»Die Doyennen hätten mir keinen Feststand anvertrauen dürfen. Ich verteile hier nur Waffeln, die ich nicht mal selbst

backen kann, und habe obendrein schon ein halbes Dutzend davon auf den Boden fallen lassen.«

Jeder in der Familie kannte Ophelias krankhafte Tollpatschigkeit. Niemand hätte es gewagt, sie um Ahornsirup zu bitten, bei all den empfindlichen Uhrwerken rundherum.

»Ich sage das nur ungern, aber ausnahmsweise muss ich den Doyennen einmal recht geben. Du siehst furchtbar aus, und es ist gut, wenn du deine Hände ein wenig beschäftigst.«

Tante Roseline musterte ihre Nichte streng, ihr blasses Gesicht, die farblose Brille und den Zopf, der so verstrubbelt war, dass keine Bürste mehr durchkam.

»Es geht mir gut.«

»Nein, es geht dir nicht gut. Du verlässt das Haus nicht mehr, isst nichts Vernünftiges, schläfst zu den unmöglichsten Zeiten. Selbst im Museum bist du nie wieder gewesen«, fügte Tante Roseline ernst hinzu, als wäre das der beunruhigendste Umstand von allen.

»Doch, ich war dort«, widersprach Ophelia.

Nach ihrer Rückkehr vom Pol war sie, kaum dass sie aus dem Zeppelin gestiegen war, direkt dorthin geeilt. Sie wollte mit eigenen Augen die Schaukästen ohne Waffensammlung, die Rotunde ohne Militärflugzeuge, die Wände ohne kaiserliche Standarten und die Nischen ohne Paradeuniformen sehen.

Am Boden zerstört war sie wieder herausgekommen und hatte das Museum seitdem nicht noch einmal betreten.

»Das ist kein Museum mehr«, nuschelte sie zwischen den Zähnen. »Von der Vergangenheit zu erzählen, ohne den Krieg zu erwähnen, heißt lügen.«

»Du bist eine *Leserin*«, schimpfte Roseline sie. »Du wirst ja wohl nicht die Hände in den Schoß legen, bis ... bis ... Kurz, du musst auf andere Gedanken kommen.«

Ophelia verkniff sich die Erwiderung, dass sie weder die Hände in den Schoß legte noch daran interessiert war, auf andere Gedanken zu kommen. Sie hatte in den letzten Monaten ihr Bett zwar kaum verlassen, aber dennoch viel recherchiert, die Nase in Geografiebüchern vergraben. Sie wollte vor allem hier wegkommen, nur dass das nicht möglich war. Nicht, solange die Doyennen sie überwachten.

Nicht, solange Gott sie überwachte.

»Du hättest deine Uhr während des Festes lieber zu Hause lassen sollen«, bemerkte Tante Roseline plötzlich. »Sie macht alle anderen ganz verrückt.«

Tatsächlich hatte sich ein Trupp Zeitmesser vor dem Waffelstand versammelt. Ophelia legte instinktiv die Hand auf ihre Tasche, dann bedeutete sie den Zeigern, sie sollten anderswo weerticken.

»Typisch Anima. Man kann keine aus dem Takt geratene Uhr bei sich tragen, ohne das Missfallen aller anderen um sich herum zu erregen.«

»Du solltest sie von einem Uhrmacher untersuchen lassen.«

»Das habe ich schon getan. Sie ist nicht kaputt, nur sehr durcheinander. Fröhliches Uhrenfest, Onkel.«

In seinen alten Wintermantel gehüllt, den Schnurrbart triefend von geschmolzenem Schnee, war Ophelias Großonkel gerade aus der Menge aufgetaucht.

»Jawoll, jawoll, frohes Fest, ihr Ticktacks und Konsorten«, knurrte er, während er direkt hinter den Stand trat und sich selbst eine heiße Waffel nahm. »Das wird langsam lächerlich hier, dieser Kokolores! Tafelsilberfest, Musikinstrumentenfest, Stiefelfest, Hütefest ... Jedes Jahr gibt es eine neue Kirmes im Kalender! Wartet nur ab, bald werden wir noch die Pinkelpötte feiern. Zu meiner Zeit, da hat man den Plunder

nicht so verhätschelt wie heut, und hinterher wundern sich alle, dass er uns auf der Nase rumtanzt. Schnell, steck das ein«, flüsterte er Ophelia unvermittelt zu und hielt ihr einen Umschlag hin.

»Habt Ihr noch eine gefunden?«

Während sie das Kuvert in ihrer Schürzentasche verschwinden ließ, übertönte Ophelias Herzklopfen das Ticken sämtlicher Uhren des Volksfestes.

»Und nicht irgendeine, mein Mädelchen. Sie aufzutreiben ist nicht so schwierig, aber zu verhindern, dass die Doyennen davon Wind bekommen, ist etwas ganz anderes. Die haben mich beinahe genauso im Visier wie dich. Obacht, übrigens«, brummelte der Großonkel und schnaubte in seinen Schnurrbart, »ich hab die Kundschafterin und ihren vermaledeiten Piepmatz hier rumschleichen sehen.«

Tante Roseline presste die langen Pferde Zähne aufeinander, während sie den beiden zuhörte. Sie wusste bestens Bescheid über ihre kleinen Machenschaften, und wenn sie sie auch nicht guthieß, da sie fürchtete, Ophelia würde sich dadurch weiteren Ärger einhandeln, so war sie doch oft ihre heimliche Komplizin.

»Mir geht langsam der Waffelteig aus«, sagte sie daher auch diesmal ruppig. »Hol mir ein bisschen Nachschub, ja?«

Ophelia ließ sich nicht zweimal bitten und schlüpfte rasch in den Vorratsraum. Hier war es eiskalt, aber sie war vor unerwünschten Blicken geschützt. Sie beruhigte ihren Schal, der an seinem Kleiderhaken ungeduldig zappelte, vergewisserte sich, ob sie auch wirklich allein war, und öffnete dann den Umschlag des Großonkels.

Er enthielt eine Postkarte.

Die Bildunterschrift lautete: XXII. Interfamiliäre Weltaus-

stellung, und der Poststempel war über sechzig Jahre alt. Als würdiger Familienarchivar hatte der Großonkel bestimmt seine Beziehungen spielen lassen, um sich diese Karte zu beschaffen. Was Ophelia daran interessierte, war das Motiv. Die hie und da in grellen Farben nachkolorierte Schwarzweißfotografie zeigte die Ausstellungsstände mit ihren exotischen Kuriositäten im Atrium eines riesigen Gebäudes. Es ähnelte der großen Markthalle von Anima, war aber hundertmal imposanter. Die junge Frau schob ihre Brille auf der Nase hoch und hielt die Postkarte näher ans Licht. Endlich fand sie, was sie suchte: Durch die Fensterfront des Gebäudes erkannte man undeutlich im Nebel draußen eine kopflose Statue.

Zum ersten Mal seit Langem bekamen Ophelias Brillengläser ein wenig Farbe. Der Großonkel hatte soeben all ihre Vermutungen bestätigt.

»Ophelia!«, rief Tante Roseline. »Deine Mutter will dich sprechen!«

Hastig steckte sie die Postkarte zurück in die Schürzentasche. Die freudige Aufregung, die sie kurz erfüllt hatte, ebte sofort wieder ab, um einem Gefühl der Frustration zu weichen. Es war sogar noch weit mehr als das. Das Warten, dieses ewige Warten, höhnte sie innerlich aus. Jeder neue Tag, jede weitere Woche, jeder zusätzliche Monat vergrößerte die klaffende Leere in ihr. Manchmal fragte Ophelia sich, ob sie nicht am Ende selbst darin versinken würde.

Sie holte die Taschenuhr heraus und öffnete behutsam den Deckel. Dieses arme Räderwerk war schon angegriffen genug, sie durfte nicht auch noch ruppig damit umgehen. Seit Ophelia die Uhr unmittelbar vor ihrer erzwungenen Rückkehr nach Anima aus Thorns Habseligkeiten an sich genommen hatte, hatte sie noch nie die Zeit angezeigt. Oder zumindest

nicht die korrekte Zeit. Sämtliche Zeiger deuteten mal in die eine, mal in die andere Richtung, ohne erkennbare Logik: vier Uhr zweiundzwanzig, sieben Uhr siebenunddreißig, ein Uhr fünf ..., und nicht das leiseste Ticken war zu vernehmen.

Zwei Jahre und sieben Monate Stille.

Seit Thorns Flucht hatte Ophelia keinerlei Nachricht von ihm erhalten. Nicht ein einziges Telegramm, nicht einen einzigen Brief. Sie mochte sich noch so oft sagen, dass es zu riskant für ihn war, von sich hören zu lassen, da er ein von der Justiz, ja, vielleicht von Gott persönlich gesuchter Mann war – sie verzehrte sich dennoch innerlich nach einem Lebenszeichen von ihm.

»Ophelia!«

»Ich komme.«

Sie schnappte sich eine Schüssel Waffelteig und trat aus dem Vorratsraum. Vor dem Tresen stand ihre Mutter, voluminös wie immer, in einem bauschigen Kleid.

»Sieh an, meine Tochter hat endlich geruht, ihr Bett zu verlassen! Das war aber auch höchste Zeit, es fehlte nicht viel, und du hättest dich in einen Nachttisch verwandelt. Fröhliches Uhrenfest, mein Schatz. Kannst du den Kleinen ein paar Waffeln geben?«

Ihre Mutter zeigte auf die lange Schlange von Kindern, die sie im Schlepptau hatte. Ophelia bemerkte darunter ihren Bruder, ihre Schwestern, ihre Neffen und Großcousins sowie die Pendeluhr aus dem Wohnzimmer. Von ihrer Warte aus waren sie gar nicht so klein. Hektor hatte in den letzten Monaten einen derartigen Wachstumsschub gemacht, dass er sie nun auch überragte. Wenn Ophelia sie alle so beisammen sah, groß, rot haarig und sommersprossig, fragte sie sich manchmal, ob sie wirklich zur selben Familie gehörte.